

DAVIS BUNN  
JANETTE OKE



DER WEG NACH  
DAMASKUS

Roman

Aus dem Englischen übersetzt von Silvia Lutz

  
GerthMedien

The logo for GerthMedien features a stylized, dark grey arch above the company name. The arch is composed of two curved lines that meet at the top, creating a shape reminiscent of a bridge or a protective shield.





# I

## 1. Kapitel



*Tiberias*  
*Anno Domini 40*

Die Spätnachmittagssonne brannte so heiß vom Himmel, dass kleine Hitzewellen vom Boden aufstiegen. Keine einzige Wolke wanderte über den blauen Himmel, und nicht der leiseste Windhauch bewegte die Blätter der Olivenbäume. Julia schritt den ausgetretenen Pfad zum äußeren Tor hinab, aber ihre Gedanken kreisten schon um den nächsten Tag. Ihr Vater war gerade erst zurückgekehrt, und morgen bei Tagesanbruch würde er seine nächste Reise antreten. Schon wieder.

Ein frustriertes Seufzen kam über ihre Lippen. Warum musste es nur immer so sein? Julia freute sich unablässig darauf, dass ihr Vater wieder einmal nach Hause kam, und zehrte, nachdem er erneut abgereist war, noch lange von der Wiedersehensfreude in seinen Augen.

Es fiel der jungen Frau schwer, ihr Leben so anzunehmen, wie es war. Ihr Vater, Jamal, war Kaufmann, und ihr Verstand sagte ihr, dass sein Beruf eben mit vielen Reisen verbunden war. Aber ihr Herz fragte sich, warum er nicht länger bleiben konnte. Warum musste immer ein Abschied auf den anderen folgen? *Andere Mädchen...*

Julia unterbrach diesen Gedankengang und blickte den Weg entlang. Sie war nicht wie andere Mädchen, das wusste

sie. Auch wenn ihr immer noch unklar war, warum das so war. Ihr Leben schien ein einziger Widerspruch zu sein. Nichts schien zusammenzupassen. Darüber hatte sie sich schon oft den Kopf zerbrochen, aber sie hatte nie eine klare Antwort gefunden. Und ihre Mutter sprach nie darüber, obwohl Julia sicher war, dass sie es auch spürte. Aus irgendeinem merkwürdigen Grund waren sie nicht Teil der Gesellschaft von Tiberias. Sie wohnten in einem großen, luxuriösen Haus und hatten viele Diener, die sie umsorgten. Aber es kamen nie Gäste in ihr Haus. Und sie bekamen nie Einladungen von anderen.

Ihre Mutter verbrachte die meisten Stunden in ihren Privatgemächern oder im Garten. Sie streichelte dankbar über die schönen Kleider, die Jamal ihr mitbrachte, aber wenn er fort war, hingen diese ungetragen im Schrank. Helena trug bequeme Hauskleidung, bis ein Diener verkündete, dass Jamals Karawane sich den Stadttoren näherte. Dann wurde der gesamte Haushalt schlagartig aktiv. Diener liefen aufgeregt hin und her, holten frisches Wasser, eilten auf die Märkte, stellten die Weihrauchbehälter auf, legten frische Tücher ins Bad. Julia hatte es ebenfalls eilig. Sie lief über die staubige Straße aus der Stadt schnurstracks zu dem Gelände, auf dem die Kamele zusammenstanden und sich stöhnend über die Lasten beklagten, die sie auf dem Rücken trugen. Dort hin, wo ihr Vater das Abladen der Karawane beaufsichtigte. Wo er sie mit seinem erfreuten Lächeln und weit ausgebreiteten Armen begrüßte. Seine Haare glänzten im Sonnenlicht wie Kupfer, und seine nussbraunen Augen leuchteten ihr aus seinem wettergegerbten Gesicht entgegen. Vor einiger Zeit hatte er aufgehört, Julia in seinen starken Armen durch die Luft zu wirbeln. „Ich fürchte, dafür wirst du allmählich zu alt“, hatte er gesagt und sie eng an sich gedrückt. In seiner Stimme hatte etwas mitgeschwungen, das sie nicht ganz hatte verstehen können.

Wenn sie dann miteinander nach Hause zurückkehrten, hatte sich ihr Heim völlig verwandelt. Es roch anders. Es war

anders. Ihre Mutter begrüßte sie in einem Seidenkleid, das ihre Figur vorteilhaft zur Geltung brachte, und mit einem herzlichen Lächeln an der Tür. „Willkommen, mein Herr“, sagte sie dann mit einer tiefen Verbeugung, und er zog sie für einen kurzen Moment an sich heran, während sie sich in die Augen schauten und sich am Anblick des anderen erfreuten.

Auch das Abendessen war anders. Alle möglichen Köstlichkeiten, von denen Julia bislang nur gehört hatte, standen auf dem Tisch. In dem normalerweise stillen Raum wurde geredet und gelacht. Nach dem Essen öffnete Jamal ein Bündel und holte Schätze hervor, die aus fremden und exotischen Orten stammten. Seide und Gewürze. Parfüm in schön geschnitzten Behältern und Haarkämme aus Perlmutter oder Bernstein. Edelsteine, Armbänder, Ringe und Ketten aus feinem Gold. Ihre Mutter stieß bei jedem Geschenk Freudenrufe aus. Ihre Augen glänzten vor Freude, und ihr charmantes Lächeln unterstrich ihre Aussage, wie hübsch alles sei.

Ihre Mutter schien in der Gegenwart von Julias Vater aufzublühen wie eine Wüstenblume im Frühlingsregen. In diesen Augenblicken wurde Julia bewusst, wie schön Helena immer noch war. Jamal sagte ihr dies auch. Immer wieder. Helena errötete oder lächelte still und strich die langen, dunklen Locken zurück. Jamal liebte es, wenn Helena sie offen trug. So war es immer, wenn er bei ihnen zu Hause war. Ihre ganze Welt veränderte sich dann.

Aber sie gingen als Familie nicht aus. Weder auf die Märkte noch zu irgendeiner Veranstaltung in der Stadt. Auch nicht, um einen Nachbarn zu besuchen. Und ganz gewiss nicht zur Synagoge, da ihr Vater griechischer Abstammung war, aus Damaskus stammte und von Religion nicht viel hielt. Julia wusste, dass ihre Mutter hebräische Wurzeln hatte. Genauer gesagt, samaritische Wurzeln, obwohl sie nie darüber sprach und Julias Fragen immer auswich, sobald diese etwas über ihre Herkunft wissen wollte. Die kleine Familie blieb in jeder Minute, die Jamal zu Hause war, zusammen. Sie genossen die Gemeinschaft miteinander. Sie lachten viel. Sie unterhielten

sich. Sie neckten sich sogar scherzhaft. Und sie taten so, als würde ihre gemeinsame Zeit *dieses Mal* nicht wieder zu Ende gehen.

Julia liebte diese kostbaren Stunden. Aber sie machten den unausweichlichen Abschied noch schwerer.

Oft war Jamal viele Monate fort. Die hübschen Geschenke verschwanden dann in den Schränken. Ihre Mutter trug die Haare wieder zu einem schlichten Zopf geflochten, zog ihre bequemen, einfachen Hauskleider an und schleppte sich mit traurigen, gequälten Blicken durch den Tag. Und Julia? Auch sie trug wieder schlichte Kleidung und warf sich ein einfaches Tuch achtlos über die Schultern. Aber seit sie älter war, brachte sie es nicht mehr übers Herz, die Schmuckstücke, die er ihr mitgebracht hatte, wegzuräumen. Irgendwie brachte es ihr ihren Vater ein wenig näher, wenn sie den Schmuck berührte oder dieser an ihren Armen klimperte. Denn bis auf den Schmuck blieb ihre Welt düster und eintönig, und all die Lebendigkeit, die ihr Vater mitbrachte, verschwand jedes Mal wieder, wenn er abreiste.

Julia riss sich von ihren Tagträumen los, seufzte laut und wischte sich unwirsch eine Träne aus dem Gesicht. *Er ist immer noch hier in Tiberias*, sagte sie sich mit einem Kopfschütteln. War das nicht genug? Sie wollte ihren letzten gemeinsamen Abend genießen.

Ihre Schritte beschleunigten sich, und ihre Sandalen wirbelten bei jedem Schritt kleine Staubwolken auf. Sie verlagerte den mit einem Tuch bedeckten Korb auf ihrer Schulter so, dass er bequemer zu tragen war. Jamal freute sich bestimmt auf seine Nachmittagsmahlzeit, es sei denn, die Vorbereitungen der Abreise hatten ihn so sehr abgelenkt, dass er nicht gemerkt hatte, dass die Sonne über den Himmel gewandert war. Manchmal hatte sie das Gefühl, ihr Vater gehe so in seinen Pflichten auf, dass er den ganzen Tag das Essen vergessen würde. Aber ihre Mutter bestand darauf, ihm etwas zu essen zu schicken. Und Julia freute sich über jeden Grund, ihn besuchen zu können.

Der Weg führte sie durch den Eingang ihres Anwesens hinaus auf die belebte Straße, die am Ufer des Sees Genezareth entlang zur Karawanserei führte. Als sie dort ankam, war das Gelände mit brüllenden Kamelen, blökenden Schafen, herumeilenden Viehtreibern und barfüßigen Hirten übersät, die alle verschwitzt und staubig und aufgereggt waren. Angesichts des Gestanks nach Tieren und schweißgebadeten Körpern hätte sie am liebsten die Luft angehalten. Julia spürte die Unruhe, die in der Luft lag, aber niemand sprach sie an. Das überraschte sie jedoch nicht, da auch die neuen Hirten wissen mussten, dass der reiche Kaufmann Jamal keine Nachsicht zeigte, wenn es um seine Tochter ging. Niemand wollte seinen Zorn auf sich ziehen, besonders wenn er die Kamelpeitsche in der Hand hatte. Sie hielt sich das Tuch über die Nase und eilte weiter.

Die junge Frau wusste genau, wo sie ihn finden würde. Sie war in den vergangenen Jahren schon viele Male hier gewesen. Seine Kamele nahmen den besten Platz auf dem gesamten Gelände ein, den Platz, der dem Brunnen und den Wassertrögen am nächsten war. Schon aus der Ferne konnte sie das gewohnte Brüllen der Kamele hören, die um den besten Platz kämpften, während die Knechte versuchten, frisches Wasser aus den Ziegenfelleimern in die Tröge zu gießen.

Erneut schob sie ihren Korb ein Stück zur Seite und ließ den Blick auf der Suche nach der eindrucksvollen Gestalt ihres Vaters über die belebte, laute Szenerie schweifen. Da war er. Er stand mit dem Rücken zu ihr, hatte sich nach vorn gebeugt und strich mit der Hand über das Vorderbein eines Kamels. Sie trat rasch zu ihm und nahm den Korb von ihrer Schulter.

„Ist es gesund genug für den weiten Weg?“ Als er die leise gestellte Frage hörte, richtete sich Jamal auf. Das Leuchten in seinen Augen spiegelte seine große Freude wider, sie zu sehen. Ihr Herz machte ebenfalls einen Freudensprung.

„Julia, mein Schatz!“ Er nahm ihr den Korb aus der Hand. „Komm, Tochter. Wir suchen uns einen schattigen Platz.“

Er führte sie durch ein Tor und dann eine leichte Anhöhe



hinauf zu einem Zelt und zog die Plane beiseite, um sie eintreten zu lassen. Dicke, dunkle Teppiche bedeckten den Boden unter ihren Füßen. Kissen lagen in hohen Stapeln an einer Wand. Sie nahm einige und warf sie zusammen, damit sie beide bequem sitzen konnten. Sie war gern hier. Es war ihr liebster Platz auf der ganzen Welt. Nur sie beide . . .

*Wenn nur . . .* Aber sie weigerte sich, ihre Gedanken in diese Richtung wandern zu lassen. „Ist das Kamel gesund genug für den weiten Weg?“, wiederholte sie ihre Frage.

„Dem Tier geht es gut. Es hat beim Gerangel am Wassertrug einen kräftigen Tritt abbekommen, aber die Schwellung ist zurückgegangen, und es hinkt nicht mehr.“

Julia wusste, dass sie sich darüber freuen sollte. Diese Kamelstute war das Leittier der Karawane. Sie gab den anderen Tieren das Tempo vor und brachte sie alle dazu, in einem gleichmäßigen Rhythmus zu laufen. Julia bemühte sich, ein Lächeln aufzusetzen, was er sicher von ihr erwartete. Aber in ihrem Herzen sah es anders aus . . . und sie hoffte insgeheim, dass seine nächste Reise sich vielleicht verzögerte, wenn das Kamel verletzt war.

„Jetzt schauen wir, was du mitgebracht hast.“ Jamal hatte den Korb auf ein Kissen gestellt und hob das Tuch hoch. Er nickte anerkennend, als er die Honigkuchen sah, die er so sehr liebte. „Du verwöhnst mich, mein Kind.“

„Eigentlich ist es Mutter, die dich verwöhnt. Ich bringe dir doch nur den Korb.“

Er nickte. „Was für ein glücklicher Mann ich doch bin. Gleich zwei hübsche Frauen kümmern sich um mich.“ Er wartete, während sie ihm einen Becher mit kühlem Tee füllte. „Also, welche Bestellungen hast du für mich? Was soll ich dir mitbringen, wenn ich zurückkomme?“

Da war es wieder. Die Erinnerung daran, dass er bald wieder fort wäre. Beim ersten Tageslicht würde er mit der Karawane, den Viehtreibern und den Waren, mit denen er handelte, auf die Handelsstraße aufbrechen. Sie würde sich tapfer verabschieden, ihn mit einem Lächeln herzlich um-

armen und dann den Rest des Tages still in ihrem Zimmer trauern. So war es immer. Die Freude bei seiner Heimkehr und dann der schmerzliche Abschied.

Plötzlich kam ihr eine Idee, und sie beugte sich vor. „Vater, darf ich ... also, ich könnte dich doch begleiten.“

Er hatte den Becher bereits an die Lippen gesetzt, hielt aber abrupt inne. „Du willst mich auf der Reise begleiten?“

„Ja, ich könnte –“

Aber er schüttelte bereits den Kopf. „Die Handelsstraße ist kein Ort für eine junge Frau. Und schon gar nicht für eine, die so hübsch ist wie du, meine liebe Julia.“

„Aber –“

„Nein, nein, nein.“ Die Worte waren schnell heraus. „Das ist kein Ort für eine junge Frau. Es ist nicht sicher. Und es schickt sich nicht.“ Er schüttelte entschieden den Kopf.

Sie wusste, dass es sinnlos war, weiter zu diskutieren. Er trank einen zweiten Becher leer. „Mir war nicht bewusst, wie viel Durst ich hatte. Isst du einen Honigkuchen mit mir?“

Die junge Frau schüttelte den Kopf und stand auf. „Nein, danke, Vater. Ich gehe lieber hinaus und verabschiede mich von Schieka.“

Er biss entschlossen in ein riesiges Stück Kuchen und lächelte sie breit an. „Die Kamele mögen dich. Sie scheinen sich immer zu beruhigen, wenn du mit ihnen sprichst. Es ist viel besser, wenn sie am Beginn einer Reise gut gelaunt sind. Dann arbeiten sie besser und sind weniger unruhig und eigensinnig. Geh ruhig zu ihnen. Ich komme zu dir, sobald ich hier fertig bin.“

Julia schob die Zeltplane beiseite und ging auf die brummenden Kamele zu. Was er sagte, war ihr selbst auch schon aufgefallen. Die Kamele schienen tatsächlich ruhiger zu werden, wenn sie mit ihnen sprach und ihre langen, haarigen Hälsen streichelte.

Man warf Kamelen im Allgemeinen vor, dass sie stanken und launisch und abstoßend waren, aber Julia mochte diese Tiere trotzdem, auch wenn sie nicht hätte sagen können,

warum sie sie mochte. Vielleicht lag es ja daran, dass mit ihnen immer auch ihr Vater nach Tiberias zurückkehrte. Er hatte ihr sogar erlaubt, jedem Tier einen Namen zu geben. Es war für sie ein beruhigender Gedanke, dass er die Kamele bei den Namen rief, die sie den Tieren gegeben hatte, wenn sie auf den gewundenen Pfaden und Straßen in so ferne Städte wie Damaskus und Jericho unterwegs waren.

Die junge Frau legte die Hand zuerst auf Schiekas Hals. Die anderen Kamele vor der Leitstute zu streicheln, kam gar nicht infrage. Das Leittier würde erfahrungsgemäß mit einem wütenden Knurren und Stöhnen sein Missfallen zum Ausdruck bringen.

„Wie geht es dir? Geht es deinem Bein wieder besser?“, erkundigte sich Julia leise. „Du hast einen langen Weg vor dir. Bist du sicher ...?“ Sie ging in die Hocke, um die Verletzung des Tieres zu untersuchen, und strich mit der Hand sanft über die empfindliche Stelle. Schiekas Knurren wurde leiser. „Ich glaube, Papa hat recht. Du bist –“

„Du da!“, rief eine laute Stimme hinter ihr. „Die Kamele haben Durst, und der Trog ist leer. Mehr Wasser!“

Julia schaute sich um und erblickte einen mit Staub bedeckten Karawanenwächter, dessen Schwert an seinem Ledergürtel funkelte. Offensichtlich war er gerade erst angekommen, was seine schmutzige Kleidung und sein gerötetes Gesicht erklärte, das der Wüstensonne ausgesetzt gewesen war. Er schaute sie unter seiner dunklen, zerzausten Mähne finster an. Er war jung, das sah sie ihm an. Zu jung, um mit einer solchen Autorität Befehle zu erteilen. Und fast zu jung für den kurz geschnittenen, dunklen Bart, der sein Kinn bedeckte. Julia ließ den Blick über sein Gesicht schweifen und wandte sich dann nach links und rechts, um herauszufinden, mit wem er sprach.

„Die Kamele!“, sagte der junge Mann noch einmal und deutete auf die Herde, die sich hinter ihm drängte. Er schaute sie direkt an. Sein Tonfall klang jetzt etwas freundlicher, als er hinzufügte: „Sie haben Durst. Es war ein langer Weg.“

Sie richtete sich langsam auf. Seine groben Befehle hatten also ihr gegolten. Sie fühlte, wie der Zorn in ihr aufstieg. Er hielt sie für eine Dienerin. Oder, noch schlimmer, für eine Sklavin. Sah er denn nicht, dass sie Sandalen an den Füßen trug? Dass teure Armbänder ihre Arme zierten? Und dass ihre Ohrringe aus Gold waren?

Ihre Augen glühten vor Zorn. Was bildete er sich ein, dass er sie herumkommandierte, als sei sie ein Bauernmädchen? Welches Recht hatte er, der Tochter Jamals, des reichsten und wichtigsten Kaufmanns auf der gesamten Handelsstraße, Befehle zu erteilen? Geschweige denn, ihr zu sagen, dass sie seine Tiere tränken solle!

Mit gestrafften Schultern, erhobenem Kinn und vor Wut glühenden Wangen trat sie einen Schritt zurück.

Aber er zuckte nicht einmal mit der Wimper. „Hörst du nicht? Die Kamele brauchen Wasser!“

Julia schaute ihn trotzig an. „Dann rate ich dir, sie selbst zu tränken, bevor dein Herr dich auspeitschen lässt.“

Sie war schon mehrere Schritte gegangen, bevor er sich so weit erholt hatte, dass er ihr nachrufen konnte: „Er ist *nicht* mein Herr.“

Die junge Frau konnte es sich nicht verkneifen, wieder herumzufahren und auf Jamals Zelt zu deuten. „Und ich bin nicht seine Sklavin. Ich bin seine *Tochter*.“

Sie wartete nur so lange, bis sie den Schock in seinen Augen sah. Er öffnete den Mund, und sie fürchtete, dass er versuchen könnte, sich zu entschuldigen. Deshalb drehte sie sich schnell wieder um und stapfte wütend davon. Es bedeutete ihr eine gewisse Genugtuung, sich seine Bestürzung vorzustellen, als sie wortlos davonschritt.

↔

Julia bürstete ihr staubiges Baumwollkleid aus, schüttelte ihre dicken, braunen Locken aus, die mit goldenen Strähnen durchzogen waren – *wie die Haare meines Vaters*, dachte sie erfreut –, und wickelte die ungezähmten Locken in ihrem

Nacken zu einem festen Knoten zusammen. Da sie fand, dass sie in dieser Aufmachung den Raum betreten konnte, in dem das Abendessen serviert wurde, öffnete sie seufzend die Tür ihrer persönlichen Gemächer und wollte sich zu ihrer Mutter gesellen. An ihrer Zimmertür stieß sie fast mit Zoe zusammen. Die ältere Frau trug in einer Hand ein Tablett und hatte die andere erhoben, um an die Tür zu klopfen. Sie wirkte genauso überrascht wie Julia.

Die junge Frau erholte sich rasch und machte die Tür weiter auf, damit die Dienerin eintreten konnte.

„Geht es Mutter nicht gut?“

„Sie hat wieder Schmerzen in ihren Schläfen.“ In diesen wenigen Worten schwang die Sorge der Dienerin mit, die diese vergeblich zu verbergen suchte.

Es kam in letzter Zeit viel zu häufig vor, dass Helena nicht mit ihr das Abendessen einnahm, weil sie sich nicht gut fühlte. „Stell das Tablett bitte auf den Tisch am Fenster.“

Zoe tat, worum sie gebeten wurde, und wandte sich dann mit einem kurzen Kopfnicken in Julias Richtung zum Gehen.

„Warte bitte“, hielt Julia sie zurück und errötete leicht. Ihre Stimme klang sogar in ihren eigenen Ohren arrogant. „Bitte“, sagte sie noch einmal. „Ich... ich möchte nicht gern allein essen. Macht es dir etwas aus, bei mir zu bleiben?“

Zoe schaute sie mitfühlend an. Fast wie eine Großmutter ihr Enkelkind. „Du machst dir auch Sorgen“, sagte die Frau leise.

Julia schluckte den Kloß, der in ihrem Hals saß, hinunter, trat ans Fenster und schob den schweren Vorhang beiseite. Vielleicht hatte der Tag sich inzwischen so weit abgekühlt, dass frische Luft ins Zimmer käme. Das Tageslicht ging in die Abenddämmerung über, und die Schatten wanderten immer weiter über den Hof und den Kalksteinboden im Zimmer. Ein einsamer Stern stand allein am Nachthimmel und funkelte schwach, als wollte er damit andere auffordern, ihm Gesellschaft zu leisten. „Hast du zwei Becher mitgebracht?“

Zoe hatte sich auf einen Hocker gesetzt. „Nein, nur den einen.“

„Das macht nichts. Bei meinem Wasserkrug steht noch ein zweiter. Warte, ich hole ihn.“

Dann schenkte Julia Tee in zwei Becher und setzte sich auf ihren Stuhl an der gegenüberliegenden Seite des kleinen Tisches. Sie schob Zoe das Tablett hin und hoffte, die zerbrechlich aussehende ältere Frau würde einen Bissen nehmen. Was würden sie und ihre Mutter nur ohne Zoe tun? Julia schaute die Frau, die sie schon ihr Leben lang kannte, ruhig an und sprach die Frage aus, die sie am meisten beschäftigte. „Ist Mutter wirklich krank?“ Sie schaute Zoe direkt an und gab ihr damit zu verstehen, dass sie ihr die Wahrheit sagen sollte.

Die Frau schüttelte den Kopf. „Sie macht sich Sorgen.“

Das war die Antwort, die Julia erwartet hatte. „Das dachte ich mir schon. Aber ich kann sie nicht dazu bewegen, mir zu verraten, was sie so sehr beunruhigt“, sagte sie. „Vertraut sie sich dir an, Zoe?“

Die ältere Frau zögerte. „Helena ... deine Mutter spricht nicht darüber, aber ich ... nun ja ...“

„Du kennst Mutter schon viel länger als ich. Du bist die einzige Freundin, die sie hat. Wir lieben sie beide. Wir müssen gemeinsam überlegen, wie wir ihr helfen können.“ Julia beugte sich über den Tisch und ergriff Zoes Hand.

Die flehenden Worte blieben nicht ohne Wirkung. Die alte Frau wich Julias Blick aus, als sie zu einer Erklärung ansetzte: „Das Ganze fing vor langer Zeit an. Deine Mutter wurde in Samarien geboren und war ein fröhliches, ausgelassenes Mädchen. Als dann ... als in der Familie einiges passierte und ihnen die Schulden über den Kopf wuchsen, wurde Helena gezwungen, das Problem zu lösen.“

„Zu lösen? Wie meinst du das?“

„Dein Vater hat damals angeboten, dass er den kleinen Marktstand und ... nun ja ... Helena als Bezahlung für die Summe akzeptieren würde, die die Familie ihm schuldete. Dann wurde Helena hierhergebracht. Und ich habe sie begleitet.“